

## **Eigene Wege, Erfahrungen und Entscheidungen**

*Prof. Dr. Margit Eckholt, Universität Osnabrück*

### **1. „... wie ein Schatz im Acker und eine kostbare Perle“**

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker. Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie.“ (Mt 13, 44-46)

Sie alle kennen diese Texte – es sind Texte, die in den Kontext der Berufung in die Jesus-Nachfolge hineingehören. Die Entscheidung für Jesus, für das Reich Gottes, ist eine solche, die den ganzen Einsatz fordert, keine halben Sachen oder Kompromisse billigt. Die Jesus-Nachfolge nimmt ganz in Anspruch, sie fordert Bekehrung und Entscheidung, und sie kann dies, weil es um etwas Großes geht, um Gottes Reich, um Liebe, Heil, Versöhnung, um Zukunft. Warum stelle ich diese Texte an den Beginn meines kurzen Impulses, in dem es um „Ratschläge“ auf dem Weg in das Professorinnendasein gehen sollte? Wie wird man/frau Theologieprofessorin? – so lautete ja ganz konkret die Anfrage für das Statement. Aber genau das ist nun nicht „einfach so“ im Rahmen einer Ratgeberbroschüre zu verhandeln. Ohne die eigene Berufungsgeschichte – ohne die große Liebe und die Erfahrung des lebendigen Gottes – ist ein wissenschaftlicher Weg in der Theologie nicht möglich.

Sicher, etwas zutiefst Persönliches soll nicht vor einem öffentlichen Forum wie diesem ausgebreitet werden, jede Liebesgeschichte ist einmalig und braucht ihren eigenen privaten Raum, in dem sie geschützt bleibt. So soll es hier gewiß in aller Kürze um Ratschläge – um den Blick auf „eigene Wege, Erfahrungen und Entscheidungen“ – auf dem Weg in die Wissenschaft gehen. Aber das ist – und im Grunde ist es der erste und entscheidendste Rat – ohne die Einbettung in die eigene Berufungsgeschichte und Geschichte der Liebe mit dem Gott Jesu Christi nicht möglich. Wir wollen und können hier nicht darüber reden, aber alles nun folgende Reden ist darin eingebettet, und ich möchte Sie ermutigen, sich Ihre eigene Berufungsgeschichte als Theologin und Theologe je neu zu vergegenwärtigen.

Das gerade Gesagte ist aber nicht nur eine periphere Anmerkung über die hier nicht zu thematisierenden je persönlichen, individuellen und sich heute – im Vergleich zu meiner noch katholischen Milieus entstammenden Generation – sehr stark pluralisierenden und differenzierenden Berufswege, die zu einem Theologiestudium führen. Es hat auch mit dem Wissenschaftsverständnis von Theologie zu tun, wie ich es – in der Tradition der großen Theologen der Geschichte christlichen Glaubens und in der Tübinger theologischen Schule – verstehe. Theologie ist „intellectus fidei“ – ist Glaubenswissenschaft, und dieser Glaube bzw. dieses Glauben ist nicht eine abstrakte Größe oder ein objektiv kalkulierbarer Faktor der Theologie als Wissenschaft. Glaube ist auch der „Glaube der Kirche“ und von dort her vorgegeben, aber als solcher auch je „meiner“, und gerade darum hat die Erinnerung an die Berufungsgeschichte ihre Bedeutung. In meinem zweiten Punkt möchte ich darum kurz auf das Wissenschaftsverständnis der Theologie

eingehen, weil alle folgenden „Ratschläge“ auch davon abhängen. Der Mut, das Wagnis einer Promotion oder Habilitation einzugehen, wird getragen und durchgehalten, wenn der Glaube als „Lebens-Mittel“ und „Lebens-Mitte“ erfahren wird und der Wunsch nach einem Verstehen dieses Glaubens stark bleibt und auf dem Weg des Wagnisses noch stärker wird. Den „Schatz im Acker“ können wir so gar nicht außer acht lassen – und wenn wir es tun, dann verliert die Theologie, die wir treiben, ihren Geschmack, ihren Klang und ihre Farbe.

## **2. Theologie als Glaubenswissenschaft – ein angefochtenes Konzept**

Theologie ist Glaubenswissenschaft, der Glaube sucht nach einem Verstehen, das ist die klassische Bestimmung eines Anselm von Canterbury oder Thomas von Aquin, an die Walter Kasper, Max Seckler oder Peter Hünemann erinnert haben und mir in meinem Theologiestudium an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen mit auf den Weg gegeben haben. Das impliziert eine ganz spezifische Zuordnung von Vernunft und Glauben, die der Theologie in der Tradition einen bestimmten Ort im Gefüge der Wissenschaften gegeben hat, der – durch die verschiedenen Brechungen der Geschichte gegangen – heute in keinster Weise mehr selbstverständlich ist. Glaube ist keineswegs ein allgemein akzeptierter Referenzpunkt mehr für einen großen Teil der Menschheit, und wenn er dies ist, dann nur in einer Pluralität von religiösen Überzeugungen, gerade auch im alten „christlichen“ Europa. Mit der Bestimmung der Theologie als Glaubenswissenschaft war in den genannten „klassischen“ Konzepten auch eine Bindung an die Kirche als traditionswahrende Institution gegeben, die heute von verschiedenen Seiten angefragt ist – von Christen und Christinnen selbst, aber auch von staatlicher Seite – denken Sie an die aktuelle Konsultation des Wissenschaftsrates über die verschiedenen theologischen Ausbildungsstätten in Deutschland.

Die Pluralisierung und hoch komplexe Ausdifferenzierung der Zuordnung von Vernunft und Glauben bringt es mit sich, daß die Theologie – wenn sie es je hatte – kein „einheitliches“ Profil hat und Karl Rahners Sorge um das „Eine und Ganze“ der Theologie heute um einiges mehr an Bedeutung gewinnt. Die Orte des Theologiestudiums in Deutschland und damit auch die Orte, an denen der wissenschaftliche Nachwuchs seine Wege einschlägt, differenzieren sich immer mehr aus – bis hinein in die einzelnen Fakultäten oder Institute. Die Entscheidung für den Weg in die Wissenschaft, für eine Promotion oder Habilitation und damit verbundene Vorentscheidungen für berufliche Konsequenzen hängen heute mehr denn je von der Wahl des Studienortes und des „Gesamtensembles“ der theologischen Ausbildung ab. Auch wenn Sie sich bei der Ausarbeitung Ihrer Promotion auf Detailfragen der Exegese, der Philosophiegeschichte oder eher spekulative dogmatisch-theologische Fragen konzentrieren: entscheidend für Ihr „Lebensprojekt“ Promotion oder Habilitation in katholischer Theologie ist gerade das kulturelle Umfeld Ihrer theologischen Arbeit, Wissenschaft ist auch ein Habitus und ist an ein Ethos geknüpft.

Hier möchte ich gerne drei Momente nennen, die für mich in den Jahren meines Studiums, meiner Promotions- und Habilitationszeit in Tübingen von Wichtigkeit geworden sind und die ich auch noch 20 Jahre später für bedeutsam halte, gerade in der genannten komplexen und sich immens pluralisierenden Situation in den Wissenschaften und auch in der Theologie, aber auch angesichts der „Beschneidungen“ der Wege in die Wissenschaft, wie sie im jüngsten römischen

Dokument zum Doktoratstudium deutlich werden.<sup>1</sup> Daran anknüpfend werde ich einzelne konkrete „Ratschläge“ auf dem Weg in die Wissenschaft anschließen:

- die Freiheit und Kreativität des Denkens:

Zum wissenschaftlichen Ethos der Theologie gehört ganz entscheidend die Eröffnung von Räumen, in denen die Freiheit des Denkens und der Forschung gewahrt wird. Erst dann ist die Theologie gesprächsfähig mit den anderen wissenschaftlichen Disziplinen, erst dann kann sich auch der Geist Gottes seine Wege bahnen, die gerade diese Freiheit nicht zur Beliebigkeit werden lassen. – Das ist sicher dann gefährdet, wenn das Promotionsstudium in einer massiven Weise reglementiert wird und die Zugangswege zur theologischen Promotion beschnitten werden, die bislang auch über ein Studium an den Instituten der Lehramtsausbildung möglich sind.

- die kritische Zeitgenossenschaft:

Zum wissenschaftlichen Ethos der Theologie gehört die Offenheit für die Fragen der Zeit und die dynamische Ausgestaltung des „intellectus fidei“ unter Anleitung der „Zeichen der Zeit“. Theologie als Wissenschaft hat so immer eine „Praxisdimension“, die die Vielfalt von Referenzpunkten menschlichen Lebens in den Blick nimmt: Kirche, Kultur, Wirtschaft, Politik, andere Kulturen und Religionen usw. – Die Kirche ist also nicht allein das Praxisfeld der Theologie. Aber sie ist ein entscheidender Bezugspunkt der Theologie.

- die Kirchlichkeit der Theologie:

Ich kann hier nicht mehr als auf die Bedeutung der Einbindung des wissenschaftlichen Ethos der Theologie in das große Ensemble der christlichen Glaubenstradition hinweisen. Theologie ist eine Lebensform, die sich in enger Verbindung zu den verschiedenen Ankerpunkten und Rastplätzen dieser Tradition ausbildet – seien es die Ordenstraditionen, sei es die Beheimatung in der Kirchengemeinde, in neuen geistlichen Gemeinschaften, in von christlichem Geist getragenen Solidaritätsgruppen usw. Diese Beheimatung kann die Sehnsucht des Glaubens und die Gottesfrage wachhalten, und ohne diese je neue, wache Neugier verodet Theologie und wird sie lebensleer.

### **3. Was trägt auf den Wegen der Wissenschaft?**

#### **3.1 Eros und Ethos**

##### **a) ein kreatives Umfeld:**

Prüfen Sie bei Ihrer Entscheidung für den Weg in die Wissenschaft zunächst Ihren eigenen wissenschaftlichen „Eros“, Ihre Motivation, Ihre Fähigkeiten, Ihre Geduld, vor allem Ihre Liebe zur Theologie, und prüfen Sie dann, ob der Ort, für den Sie sich entscheiden, Ihren wissenschaftlichen Eros pflegen und bilden kann. Wichtig ist ein freundschaftliches und anregendes wissenschaftliches Umfeld, ein Kreis von Mitdoktoranden und anderen Kollegen, die den Weg der Habilitation gehen, ein Lehrstuhl, der Gesprächsmöglichkeiten, Kolloquien, freundschaftlichen und anregenden wissenschaftlichen Austausch bietet. Im Umfeld des Instituts von Professor Peter

---

<sup>1</sup> Vgl. das Schreiben der Bildungskongregation vom 30. März 2009 über den Bologna-Prozess und das Theologiestudium.

Hünemann in Tübingen konnte ich dies erfahren. Das Netzwerk, das sich in diesen Jahren ausbildet, wird auch 20 Jahre später noch von Wichtigkeit für Sie sein. Versuchen Sie auch, weitere Netzwerke zu finden, über Stiftungen wie das Cusanuswerk, über Eigeninitiativen von Doktoranden an Fakultäten und Instituten, und tauschen Sie sich über Ihre Projekte, Arbeitsvorhaben, über Ihre Fragen, Sorgen usw. aus. Das theologische Werkwochenende – eine private Initiative von AltCusanern und AltCusanerinnen – war z.B. für mich ein solcher wichtiger Kreis in den Jahren der Promotion. Der Eros der Theologie wird gerade über diese Freundeskreise und die Gefährtschaft in der Theologie befeuert, gepflegt und gebildet. Solche Kreise können auf Sie zukommen – wie z.B. ein etabliertes Doktorandenkolloquium –, ergreifen Sie aber auch selbst die Initiative, wenn Sie spüren, hier kann ein solcher Kreis wachsen.

**b) ein solidarisches Umfeld:**

Die gegenwärtigen Zeiten sind nicht unbedingt von einem Geist der Solidarität gekennzeichnet, der Bologna-Prozess stellt auch die theologischen Studiengänge und den Weg von Promotion und Habilitation unter das Leistungsprinzip, er fördert eher Konkurrenz und Vereinzelung. Zum wissenschaftlichen Ethos der Theologie – wenn sie dem Geist des Evangeliums entsprechen möchte – gehören aber Praxis und Solidarität. Auch darum sind die Netzwerke, von denen ich bereits sprach, von Bedeutung. Von ihrem Wesen her ist Theologie auf Miteinander bezogen, steht sie im Dienst des Menschen und seiner verschiedenen, vom christlichen Geist getragenen Gemeinschaftsbildungen. Zum Glück gibt es heute auch verstärkt Netzwerke, die der Vereinzelung entgegenwirken wollen, und die ein solidarisches Miteinander ausbilden helfen. Die theologische Kommission des KDFB und AGENDA – das Forum katholischer Theologinnen – waren und sind für mich selbst ein solcher stärkender Rückhalt. Während der intensiven letzten Jahre der Arbeit an meiner Habilitationsschrift – und gerade angesichts der Sorge um konkrete Berufsperspektiven – waren das Stipendium und die ideelle Unterstützung durch das Frauenförderprogramm des Landes Baden Württemberg, das Margarete-von-Wrangell-Programm, ein solches solidarisches Netzwerk. Nutzen Sie diese Programme und Netzwerke, die wichtige Hilfestellungen auf dem Weg in die Wissenschaft bieten, und die über das kollegiale Couching helfen, den Einzelkämpferstatus abzulegen und einen Geist der Solidarität auszubilden.<sup>2</sup>

**c) ein geistliches Umfeld:**

Suchen Sie sich die Ihnen entsprechenden Orte der Zugehörigkeit zur Kirche, geistliche Orte, wobei ich dies in einem weiten Sinn verstehe. Es können Zugehörigkeiten zu einer Ortskirche, der Kirchengemeinde sein, zu Ordensgemeinschaften, zu neuen Bewegungen, zu Solidaritätsgruppen usw. Wichtig ist, daß die Theologie, die Sie treiben, „geerdet“ ist und einen Wurzelgrund findet, aus dem dann auch die wissenschaftlichen Triebe und Blüten sprossen können. Am Anfang meines Theologiestudiums fiel mir die Trennung von Theologie und Spiritualität auf, wir jungen Tübinger Studenten und Studentinnen hatten darum gerne Vorlesungen von Gerhard Lohfink aufgesucht, in denen eine Brücke zwischen unserer Glaubenssuche und der theologischen Arbeit geschlagen wurde. Es ist sicher wichtig – das ist ja auch mit der Entdeckung der Theologie als „intellectus fidei“ verbunden –, die Grenzen zwischen Theologie als Wissenschaft und Spiritualität nicht verwischen zu lassen, aber: Eine gute Theologie wird immer „spirituell“

---

<sup>2</sup> Vgl. [www.AGENDA-forum-theologinnen.de](http://www.AGENDA-forum-theologinnen.de). Das Margareta-von-Wrangell-Programm des Landes Baden Württemberg bietet ein vielfältiges Angebot an Kursen zur Rhetorik, zu Bewerbungsverfahren, zum Drittmittelerwerb usw.

sein, das ist mir in den letzten 8 ½ Jahren, die ich an der Ordenshochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern als Professorin gearbeitet habe, noch mehr als in den Tübinger Jahren aufgegangen. Dazu ist eine Verankerung in geistlichen Orten – und damit die Ausprägung einer Kirchlichkeit – von Bedeutung. Suchen Sie sich darum die Orte, die Ihnen gut tun und an denen Sie die spirituelle Gestalt Ihrer Theologie leben, pflegen und ausprägen können.

### **3.2 Den Blick für das Ganze nicht verlieren und die Kunst der Übersetzung**

Die einzelnen Disziplinen der Theologie und auch die wissenschaftstheoretischen Ansätze haben sich immer mehr ausdifferenziert, die Bezugsgrößen – bzw. Praxis- und Lebensorte – für die Theologie haben sich immens pluralisiert. Die Gefahr der Verzettelung, der „Fachidiotie“, besteht sicherlich – so wenig ich die gute Kenntnis von Detailfragen in den einzelnen theologischen Disziplinen relativieren möchte. Gerade darum ist es wichtig, den Blick für das Ganze nicht zu verlieren und was in unseren Zeiten wichtig ist: wir müssen „mehrsprachig“ werden und die Kunst der Übersetzung lernen. Das eine Große und Ganze können wir nur gemeinsam erlernen, wenn wir bereit sind, fremde theologische und Lebenswelten zu entdecken und ihre Sprachen zu erlernen. Für mich selbst sind diese Übersetzungsprozesse seit den Zeiten meiner Promotion von Wichtigkeit geworden. Promotionsprojekt und wissenschaftliche Tätigkeit am Lehrstuhl für Dogmatik in Tübingen betrafen zwei unterschiedliche Welten, einmal die Welt des 17. Jahrhunderts, die frühneuzeitliche Christologie eines Nicolas Malebranche, und auf der anderen Seite die Projektarbeit in einem Dialogprogramm der Deutschen Bischofskonferenz zur katholischen Soziallehre in Lateinamerika. Die Beschäftigung mit Theologie, Philosophie, Literatur und Kultur in Lateinamerika hat mich zudem selbst in die Fremde aufbrechen lassen und nach der Promotion konnte ich über ein Post-Doc-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung drei Semester an der theologischen Fakultät der Pontificia Universidad in Santiago de Chile arbeiten. Eingeflossen ist diese Auseinandersetzung mit der Fremde, mit den Aufbrüchen nach Lateinamerika, mit Fragen von Kontextualität, Inkulturation und Interkulturalität in mein Habilitationsprojekt zu einer interkulturellen dogmatischen Methodenlehre. Die „Kunst der Übersetzung“ zu erlernen, gehört zum Wissenschaftsverständnis der Theologie.

Mein Rat an Sie: Brechen Sie auf, nutzen Sie die Möglichkeiten über die wissenschaftlichen Stiftungen in Deutschland, DFG, Alexander-von-Humboldt-Stiftung<sup>3</sup> oder andere Institutionen wie das Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland, und verbringen Sie eine kürzere oder längere Forschungszeit im Ausland. Das wird der Theologie in Deutschland neue Lebensgeister geben und sie vor einem Provinzialismus bewahren. Tragen Sie so dazu bei, daß in Deutschland wieder neue kreative wissenschaftliche Orte entstehen können.

---

<sup>3</sup> Vgl. M. Eckholt, Die Entdeckung des Anderen in Chile, in: Alexander von Humboldt-Stiftung (Hg.), Grenzenlose Wissenschaft. Deutsche Post-Docs im Ausland. 20 Jahre Feodor Lynen-Programm, Bonn 1999, 81-87.

### 3.3 Gefragt: „sense and sensibility“

Bislang habe ich von den Wegen in die Wissenschaft gesprochen und dabei Promotion und Habilitation in gleicher Weise in den Blick genommen. Sicher ist es wichtig, hier zu differenzieren. Wer im Studium Freude an der Theologie findet und auch ein entsprechendes wissenschaftliches Projekt für sich – über die Master- oder Diplomarbeit – entdeckt, gute Leistungen vorweisen kann und über ein Stipendium oder eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle (über die Universität, Drittmittelprojekte, Graduiertenkollegs usw.) auch eine entsprechende Finanzierung findet, sollte den Weg der Promotion zum Dr. theol. (oder phil.) auf jeden Fall einschlagen, es ist eine Chance für jeden jungen Theologen, jede junge Theologin und eine Horizonterweiterung, die Ihnen auch die Möglichkeiten für die „klassischen“ Berufsfelder wie Schule oder Gemeinde offenläßt und neue – in kirchlichen, staatlichen und anderen öffentlichen und privaten Institutionen – erschließt. Sicher ist es wichtig, auf diesem Weg über die Vertiefung in das eigene wissenschaftliche Projekt den Horizont zu weiten, durch die genannten Kontakte zu verschiedenen Netzwerken, durch die Absolvierung von Zusatzqualifikationen usw. Anders ist es mit der Entscheidung zur Habilitation. Hier engt sich Ihr beruflicher Horizont umgekehrt ein, und die Chancen, die ein promovierter Theologe in den genannten verschiedenen Berufsfeldern hatte, stehen einem Habilitierten nicht mehr in dieser Weise zur Verfügung. Darum sollte jede Entscheidung zur Habilitation einer „Unterscheidung der Geister“ unterzogen werden: im Blick auf die persönlichen Qualitäten, auch Durststrecken guten Mutes zu durchstehen, im Blick auf die konkrete Wahl des Faches und Themas der Habilitation. „Sense and sensibility“ sind hier gefragt. Wer in der systematischen Theologie weiter arbeitet, bewirbt sich mit einer großen Zahl von Kolleginnen und Kollegen auf die wenigen Professorenstellen, in der Liturgiewissenschaft oder der alttestamentlichen Exegese stehen die Chancen demgegenüber gar nicht so schlecht. Auch hier hilft ein Netzwerk von Kolleginnen und Kollegen, ein kollegialer Austausch oder ein freundschaftliches Coaching, suchen Sie sich diese Orte!

... und abschließend: Entscheidend ist erst einmal Ihre Freude am Theologietreiben, ist der wissenschaftliche Eros und das Ethos, das Sie auf den Wegen des Studiums entdecken. Durchgetragen werden können die Wege in die Wissenschaft, wenn Ihre Sehnsucht nach Gott und der Wunsch nach einem Verstehen Ihres Glaubens bleiben. Erst wenn Gottes Geist wirkt – und das ist nicht plan- und berechenbar –, dann wird auch die Theologie Sie und die Menschen, mit denen Sie arbeiten und leben, tragen. Entdecken Sie je neu den „Schatz im Acker“ und machen Sie sich auf die Suche nach der einzigartigen Perle.